

# Im Stollen heisst es Kopf einziehen und Glück auf

**Ausflug in die Unterwelt** Bruthitze draussen? Im Kohlebergwerk Käpfnach ist es selbst im Hochsommer schön kühl. Aber auch furchtbar dunkel.

**Helene Arnet** (Text) und **Dominique Meienberg** (Fotos)

Wir stehen kerzengerade da, das Kreuz durchgedrückt, damit der Schweiss, der uns den Rücken hinunterläuft, sich nicht auf der Bluse abzeichnet oder das T-Shirt benetzt. «Nehmen Sie einen Pullover mit», sagt Paul Gisler. «Dort unten ist es kühl.» Kühl? Toll! Natürlich schlagen wir die Warnung in den Wind.

Paul Gisler ist einer von knapp 40 ehrenamtlichen aktiven Mitgliedern des Bergwerkvereins Käpfnach, die im Horgner Bergwerkmuseum oder im Stollendienst tätig sind. Nun ruft er: «Helm auf, Kopf einziehen!» Und bläst in die Trillerpfeife zum Zeichen, dass die Fahrt losgeht. «Glück auf!» Der alte Bergmannsgruss verhallt im Geratter der kleinen Stollenbahn.

Im Kanton Zürich wurde in früheren Zeiten lediglich an zwei Stellen professionell Kohle abgebaut: im Bergwerk Riedhof im Aegustertal ennet des Albis und hier in Käpfnach oberhalb von Horgen. Erstmals erwähnt wird das Bergwerk 1548. Allerdings lohnte sich der Abbau wirtschaftlich nur in Krisenzeiten. Letztmals war das während der beiden Weltkriege der Fall.

## Schlechte Kohle

Wobei «lohn» ein relativer Begriff ist. «Gross Kohle» machte niemand mit dem Kohleabbau in Käpfnach. «Es handelt sich um schlechte Kohle», sagt Gisler. Er hat den Stollenzug kurz angehalten, um mit einer Taschenlampe das Flöz, wie die Kohleschicht im Fachjargon heisst, zu zeigen.

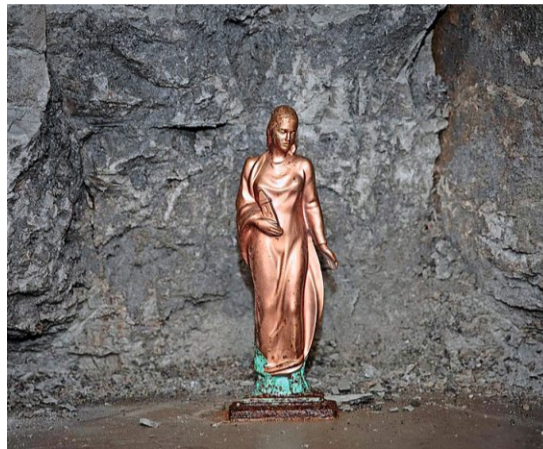
Der Brennwert der hiesigen Braunkohle liegt nur etwa bei 40 Prozent desjenigen von Heizöl. Der Heizwert ist rund dreimal geringer als jener von Steinkohle. Das hat damit zu tun, dass die Käpfner Kohle jung ist: nur etwa 16 Millionen Jahre alt.

Die Kohleschicht misst an dieser Stelle nur rund 30 Zentimeter – nirgendwo weist sie mehr als 60 Zentimeter auf. An manchen Stellen fluoreszieren gelbe Flecken, die schweflig riechen. Dann reibt Gisler zwei Steine aneinander und streckt sie uns unter die Nase. «Wonach riecht das?»

Wir rümpfen die Nase, sagen nichts und denken «Frauenfütze». Gisler sagt: «Stinkstein. Das ist ein Stinkstein.» Da können wir nur zustimmen und finden dieses Wort tatsächlich später als offizielle Bezeichnung in einem Geologielexikon. Wieder trillert Gisler, die Fahrt geht weiter.

Sechs Jahre lang haben die Initianten des Bergwerks in harter Fronarbeit 1,4 der ursprünglich 80 Kilometer Stollen freigelegt, abgesichert, Gleise verlegt, damit das 1947 endgültig stillgelegte Bergwerk Besucherinnen und Besucher empfangen kann. Eröffnung war 1989.

Seither haben mehr als eine Viertelmillion Personen das Bergwerk besucht – sie kommen aus aller Welt. Doch gar nicht so häufig aus Zürich. Denn hier ist das Besucherbergwerk noch immer eine Art Geheimtipp.



Paul Gisler vom Bergwerkverein Käpfnach führt die Besucher durch die Stollen und erzählt von der harten Arbeit der Kumpel, während die heilige Barbara noch heute über die Menschen im Berg wacht.

Tock! «Zum Glück habe ich einen Helm auf», sagt ein junger Mann zu seiner Freundin. Gislers Warnung, den Kopf einzuziehen, sollte man wirklich ernst nehmen. Ebenso wie seinen Tipp, einen Pullover mitzunehmen. Es ist, verglichen mit der Oberflächentemperatur, tatsächlich frostig hier unten im Berg. Und feucht. An manchen Stellen tropft Wasser von der Decke.

«Konstant 13 Grad und 95 Prozent Luftfeuchtigkeit», sagt Gisler. Zudem hat es leichten Durchzug. Nur dass das hier unten nicht «Durchzug» heisst, sondern «Wetter». Der Stollen wird

«bewettert», das heisst mit frischer Luft versorgt, indem Lichtlöcher nach draussen getrieben wurden. Heisst das nicht «Luftlöcher»? Nein, eben nicht. Zumal «Luft» hier unten «Wetter» hiesse. Die Bergmannssprache ist wirklich eigen.

Dieser Wetterstollen funktioniert dann wie ein Kamin. Die warme Luft steigt und saugt kühlere und frische Luft nach.

## Mit Kienspan und Schlägel

«Aussteigen, bitte», lautet nun das Kommando. In gebückter Haltung gehen wir zu Fuss weiter. Linker Hand lächelt uns aus

einer Nische die heilige Barbara an. Die Schutzpatronin der Bergleute ist Gisler schon mehr als das halbe Leben eine treue Begleiterin, war er doch vor der Pensionierung im Kleintunnelbau tätig.

Dann zeigt er uns, wie es hier unten vor der Elektrifizierung aussah. Erst entzündet er einen Kienspan, ein 15 Zentimeter langes, dünnes Stück harzigen Holzes, und nimmt ihn in den Mund. So haben sich die «Hauer» im Mittelalter und der frühen Neuzeit vorgearbeitet. Mit Kienspan im Mund, damit sie die Hände für das Eisen und den Schlägel frei hatten.

Später kamen Öllampen in den Bergwerken zum Einsatz, doch die klassische Grubenlampe ist die Karbidlampe. Gisler hält eine solche hoch, dreht an einem Knopf, es zischt, dann zündet die Lampe. «Rutscht etwas näher zu eurem Papi», wendet Gisler sich an zwei kleinere Kinder. «Ich zeige euch nun, wie dunkel es hier unten ist.»

Sehr dunkel. Unvorstellbar dunkel. Erst jetzt wird einem richtig bewusst, dass wir uns mitten in einem Berg befinden, 40 Meter Stein über uns. Nicht auszudenken, wenn... Gisler schaltet seine Taschenlampe wieder ein. Nun fröstelt es uns nicht nur wegen der Kälte.

**«Konstant 13 Grad und 95 Prozent Luftfeuchtigkeit», sagt Paul Gisler. Leichten Durchzug hat es auch, nur dass der hier unten «Wetter» heisst.**

Düster, kalt, feucht. Ungemütlicher kann ein Arbeitsplatz kaum sein. Und die Arbeit selbst war unvorstellbar anstrengend. Da das Flöz in Käpfnach so schmal ist, arbeiteten die «Hauer» meist in Schräglage. Mühsam mussten sie das geschlagene Material neben und unter sich wegschieben, damit der Kumpel es in die Hunte laden konnte – so heissen die hölzernen Transportwägelchen.

## Gefährlich, aber gut bezahlt

Die Arbeit war nicht nur hart, sondern auch gefährlich: In der letzten Abbauphase von 1941 bis 1947 verloren drei Menschen im Bergwerk Käpfnach ihr Leben, darunter der Ledischiff-Fahrer von Nuolen, Franz Keiser. Er war während des Kriegs im Bergwerk als Lokführer auf der Stollenbahn tätig. Hart, gefährlich – und gut bezahlt: Ein Bergmann verdiente zuletzt monatlich etwa 800 Franken, weit mehr als ein Lehrer.

Während der fünf Kriegsjahre baute die bis zu 260-köpfige Belegschaft 55'000 Tonnen Braunkohle ab in Käpfnach. Das schafft heute ein moderner Schaufelbagger in einem der grossen deutschen Kohlebergwerke an einem Tag.

Ein letztes Mal bläst Paul Gisler in die Trillerpfeife. Abfahrt. Er hat allerdings noch lange nicht alles erzählt, was er zu erzählen hätte. Doch hat ihm die Kollegin, die oben das Museum hütet, eingeschärft, er dürfe die Stunde nicht allzu sehr überziehen. Schade.

Ähzend hält die Stollenbahn vor einem Tor. Wir steigen aus, treten durch das Stollenmundloch nach draussen und verlassen die Unterwelt. Es ist gleissend hell und schön warm.

## Das Wasser soll neu durch den Milchbuck kommen

**Abstimmung** Zürcherinnen und Zürcher entscheiden am 27. September über einen Millionenkredit.

### Worum geht es bei dieser Abstimmung?

Die Stadt will eine neue Wasserleitung bauen, die das innerstädtische Gebiet direkt mit dem Norden von Zürich und den Gemeinden im Glattal verbindet. Im bisherigen Netz existiert eine solche Verbindung noch nicht. Damit will die Stadt die Versorgungssicherheit mit Wasser im Norden der Stadt und im Glattal erhöhen. Beides sind Gebiete, in denen die Bevölkerung stark wächst. Das Wasser muss künftig nicht mehr über den Hügel der Stadt gepumpt werden. Damit spart die Stadt Energie. Gleichzeitig mit dem Ausbau kann sie die Infrastruktur erneuern. Und sie stellt sicher, dass andere Teile des Wassernetzes einfacher erneuert werden können. «Es geht hier um eine sehr zentrale Infrastrukturerweiterung», sagte Stadtrat Michael Baumer (FDP) im Gemeinderat, als dieser die Vorlage im Februar behandelte.

### Was wird neu gebaut?

Der grösste Teil des neuen Rohrs wird im Milchbucktunnel unter der Fahrbahn eingezogen. Zudem muss die Stadt zwei neue Pumpwerke erstellen. Das seien die beiden einzigen Bauwerke, die man schliesslich sehen könne, sagte Kommissionsprecher Matthias Probst (Grüne). Die eine Pumpstation kommt im Schindlergut zu stehen, im Park an der Limmat. Dort baut die Stadt zugleich ein Züri-WC. Damit könne ein altes Anliegen des Quartiers aufgenommen werden, sagte Stadtrat Baumer. Der Baubeginn ist im ersten Quartal 2021 geplant, die Inbetriebnahme im dritten Quartal 2022.

### Wie teuer ist das Projekt?

Die Stadt rechnet mit Kosten von 25 Millionen Franken, darin enthalten ist ein Beitrag von 278'000 Franken als Anteil an das Züri-WC. Als Reserven sind knapp 1,3 Millionen Franken eingesetzt. Die jährlichen Folgekosten betragen 1,6 Millionen Franken: 600'000 Franken für den Unterhalt und 1 Millionen Franken für Abschreibungen der Investitionskosten.

### Wer ist dafür? Wer dagegen?

Alle Parteien im Gemeinderat haben dem Kredit zugestimmt. Das Parlament verabschiedete die Vorlage einstimmig. Es gab in der Debatte auch kein einziges kritisches Wort. Das Parlament benötigte nur gut sechs Minuten, um die Vorlage zu beraten und zu verabschieden. Und sie damit zur Volksabstimmung freizugeben. Auch im Vorfeld des Urnengangs zeichnet sich nun keine Opposition ab.

### Warum müssen die Zürcher und Zürcherinnen über ein so unbestrittenes Geschäft überhaupt abstimmen?

Übersteigen die Ausgaben für ein Projekt die Grenze von 20 Millionen Franken, muss das Stimmvolk sie bewilligen. Der Gemeinderat darf nur Ausgaben beschliessen, wenn der Kredit zwischen 2 und 20 Millionen Franken liegt.

**Thomas Zemp**